

Verlag
Weltbuchhandlung
Göttingen-Strich.
Postfach 100
Halle a/S.

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Abonnements
Preis für die Schweiz (Kreuzband)
Preis für Deutschland (Contour)
Preis für Österreich (Kreuzband)
Preis für alle übrigen Länder des
Weltpostvereins (Kreuzband)

N. 42.

Donnerstag, 11. Oktober

1883.

Inhalt an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat“.

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Österreich verboten ist, bezw. verfolgt wird, und die dortigen Behörden sich alle Mühe geben, unsere Sendungen nach jenen Ländern möglichst zu erschweren, resp. Briefe von dort an uns nach unserer Beträge- und sonstigen Sendungen nach dort abzufangen, so ist die zukünftige Beschickung im Volkvertrieb notwendig und darf keine Rücksichtnahme auf die Beschränkungen über den wahren Empfänger, sowie den Inhalt der Sendungen zu machen, und letztere dadurch zu sichern. Quasi-Verbotenheit ist hier einerseits, doch unsere Freunde so selten

als möglich an den „Sozialdemokrat“, resp. dessen Verlag selbst abzurufen, sondern sich möglichst an irgend eine unverdächtige Adresse außerhalb Deutschlands und Österreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, daß auch uns möglichst unverfängliche Zustellungsadressen mitgeteilt werden. In zweifelhaften Fällen empfiehlt sich behutsamer Umgang mit dem Namen „Sozialdemokrat“ an uns liegt, werden wir gewiß mehr Mühe nach Können machen, um trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Unsern auswärtigen Abonnenten,

Familien, Vertrauensleuten u. legen wir aus Herz, Abrechnungen und Abonnementserneuerungen, soweit noch nicht erfolgt, ungesäumt zu bewirken, ebenso wollen alle Abonnenten an unsere Vertrauensleute unbedingt während des ersten Monats im Quartal Zahlung leisten, damit keine Unterbrechung in der Lieferung eintreten muß.
Unsere Vertrauensadressen sind bekannt.
Alle Lieferungen erfolgen nur auf Gefahr der Besteller.
Briefmarken aller Länder werden für voll angenommen. Größere Beträge in Papiergeld oder Post-Einzahlung.
Da viele auswärtige Besteller, besonders in Deutschland, sowie in Österreich, ihre Briefe immer wieder ungenügend frankieren, wodurch uns erhebliche Verluste durch Strafpforten entstehen, so bemerken wir hiemit wiederholt:
Einfache Briefe (bis zu 15 Gramm) nach der Schweiz kosten:
aus Deutschland (und dem übrigen Ausland) . . . 20 Pfg.
aus Österreich-Ungarn 10 Kr.
Bei schwereren Briefen kosten immer
je 15 Gramm weitere 20 Pfg., bezw. 10 Kr.

Die Genossen wollen hierauf in Zukunft um so mehr achten, als wir ungenügend frankierten Sendungen in der Regel die Annahme verweigern müssen.

Die Expedition des „Sozialdemokrat“.

Fonds zur Unterstützung der Opfer des Sozialistengesetzes.

(Fortsetzung.)

Im September gingen ein:
Düsseldorf 4,30. Graßhofen 30, —. Magdeburg 14,50. Braunschweig 8,50. Brandenburg 20, —. München 54, —. Kiel 14,25. Dessau 14,25. Gaarden 6,25. Rendsburg 4, —. Heide 2,75. Schleswig 9, —. Gaarden 6,25. Rendsburg 4, —. Schleswig 3,25. Greiz 10,50. Kaufbeuren 12,80. Vilsbiburg 45, —.
Duedlinburg 9, —. Gera 2, 20, —. „Ein armer Teufel“ 1, —. Halle a/S. 30, —. Halle, Eisenfabrik 4,80. Erfurt, „Das Banner hoch!“ 30, —. Halberstadt 30, — (im August eingegangen).
Ferner gingen seit voriger Quittung (in Nr. 31) ein:
Deutsche Section der Soc. A. P. Rodvillo (Doll. 5, —) 20,24.
J. Hampel, Chem. Erbst. a. t. Ständchen (Fr. 2,50) 2, —. Großsch. 5, —. „Lodernde Flamme“ 1, —. Oshay 5, —. Von einem Unverdorbenen (Fr. 15, —) 12, —. B. d. Wallfischen in L. 1,50. Der alte Nothe in G. 15, —. Die alten Lannen 6, —. „Jungfer“ 5, —. Rose (Fr. 1, —) —,80.
„Blauenstein“ 1,30. Buffalo, von 4 Schachspielern (Doll. 2) 8,32.
G. Sch. D. — P. (Fr. —,40) —,32. Aachen, von 2 Dominospicern 4, —. D. Verein St. Jürier. (Fr. 3, —) 2,40. Celle, v. 2 Malern a. M. 2, —. Dr. Ungemann, Pforzheim 5, —. „Rausch“ 2, —. Verein „Vorwärts“ Buenos-Aires (Fr. 30,47) 72,37. Parteigen. Fort 200, —. Do. Sommerfeld 6, —. Pflanzens. G. St. —,50. Bittau —,60. Parteigen. Biel (Fr. 10, —) 8, —. Bug, Spengler-Regelklub (Fr. 2,60) 2,08. W. 2. Sellsberg (Fr. 3,05) 2,44. Rühlingen, Beitrag einer Marktfeier 6, —. Johannes L. B. 2, —. Parteigen. Speyer 6, —. Dessau i. Franken- thal 3, —. Dessau i. Preisenheim 4,75. Parteigen. Brüssel (Fr. 2,50) 2, —. M. F. Paris (Fr. 5, —) 4, —. St. Paul, vom rothen Blutklub gef. (Doll. 5, —) 20,25. E. B. Anvers (Fr. 2, —) 1,60. Rothdragen a. d. Elster 15,42. Kellinghusen 9, —. Zusammen: 850,81.
In Posten aus Paris vom Mai (Fr. 100, —) befand sich eine Separat- zahlung von Fr. 1,50 von B. Eriksson.

Agitationsfonds.

Von einem billigerwilligen Rebellen 97,28. Sozial. Arbeiterpartei Cincinnati (f. d. freil. Weber in Rerane) 40,52. Deutscher Ver. Thür. f. d. freil. Arbeiter in Stuttgart (Fr. 10,20) 8,16. Arb.-Ver. Bodey, f. d. freil. Arbeiter in Stuttgart (Fr. 15, —) 12, —. Freiburg i/B. 5, —. Schuhmacher-Gewerkschaft Winterthur (f. Schreiner in Stuttgart) (Fr. 12,50) Winterthur, desgl. v. einer gemischten Gesellschaft (Fr. 3,80) 12,80. W. (Fr. 1, —) —,80. Genossen in Bodey f. Schreiner in Stuttgart (Fr. 12, —) 9,60. Winterthur v. Berl. gef. (Fr. 18,25) 14,60. Gen. Kopenhagen, Parteibeitr. (Fr. 10,70) 8,56. Verein „Vorwärts“, Gen. Kopenhagen (Fr. 53, —) 46,40. „Hallenstr.“ in C. 3, —. Th. B. in Kasselort (Fr. 2,50) 2, —. Deutsche Schreiner in Biel, f. d. freil. Arbeiter in Stuttgart (Fr. 6,50) 5,20. M. Meyer, Newyork (Doll. 5, —) 20,24. B. demselben, Ueberstufung v. Biergeld (Doll. 3,75) 15,20. B. in Strp. 2,68. G. L. B. (Fr. —,20) —,16. Gen. Brüssel, Parteibeitr. (Fr. 4,60) 3,68. A. n. Wien (Fr. —,25) —,42. B. einem Nichtsozialisten (Fr. 5, —) 8,40. Freiburg i/B. D. B. 1,60. Tannenberg, Tod und Ver- richtung der Thrannei“ 10, —. „Von einem alten jungen Ehepaar“ (Fr. 10, —) 8, —. Gen. Paris, Parteibeitr. (Fr. 50, —) 40, —. Zusammen: 377,30.

Flugschriften-Fonds.

3. St. G. (Fr. —,50) 21, —. Zuf. 21, —,90.

Allgemeiner Wahlfonds.

Deutsche Soc. Zürich (Fr. 8,52) 21,61. Mercurius G. in B. für Kiel 2, —. Parteigen. Pforzheim, für die Kieler St. 20, —. Gen. Fr. Zürich, für Bekämpfung Hänel's (Fr. 1,25) 1, —. Deutsche Soc. in Newyork d. Garve f. Hamburg (Doll. 60, —) 243,04. Großes rothes Dorf bei Bremen 10, —. Lawrence, Pfeifenklub „Hoch Hamburg!“

(Doll. 11,74) 47,56. Do. Arbeiterverein (Doll. 5, —) 20,24. „Tran Basel“ (Fr. 1, —) —,80. Deutsche Genossen Newyork d. Garve für Hamburg (Doll. 64,39) 262,80. Parteigen. Oberrad 5,10. Zuf. 21,619,35.

Antheilsfonds-Quittung.

Mainz 21,40, —. Karlsruhe 4, —. Zuf. 21,40, —.

Nationalreichthum und Volksarmuth.

Nach welchen Kulturländern wir immer blicken, welche Statistik wir immer zur Hand nehmen mögen — Eines tritt uns überall entgegen: ein rapides, progressives Steigen des Nationalreichthums, d. h. der Gesamtproduktion der Völker. Der englische Bourgeoisminister Gladstone brach darüber einst in Verzückung aus und meinte — es war 1875 — „in den letzten 25 Jahren sei mehr Reichthum erzeugt worden als in den vorhergehenden Jahrhunderten seit Julius Cäsar.“ Der verächtliche Bourgeoisminister hat sicherlich nicht übertrieben; und in den 8 Jahren seit 1875 — fügen wir hinzu — ist sicherlich soviel produziert worden wie in den letzten anderthalb Jahrzehnten vorher. Und trotzdem werden die Völker nicht reich. Trotzdem nimmt im Gegentheil die Massenverarmung zu, und wird der Nationalreichthum für das Volk zur Nationalarmuth.

Und doch ist der Nationalreichthum eine Wirklichkeit, die Statistik, welche sein beständiges Anschwellen verkündet, keine Fälschung.

Wohin geht der Nationalreichthum?

Dieselbe Statistik, welche uns das Steigen des Nationalreichthums zeigt, gibt uns auch Antwort auf diese Frage. Aus dem Manifest der demokratischen Föderation englischer Sozialisten erfahren die Leser des Parteiorgans, daß die jährliche Gesamtproduktion Großbritanniens, in Geld ausgedrückt, 1,300,000,000 Pfund Sterling, das heißt auf deutsches Geld zurückgeführt, 26,000,000,000 — in Worten: sechsundzwanzigtausend Millionen Mark beträgt. Wohlgemerkt: die Jahresproduktion. Davon könnte die englische Nation bis auf den letzten Mann, die letzte Frau und das letzte Kind noch wahrhaftig gut leben, im vollsten Sinne ein menschenwürdiges Dasein führen. Rechnen wir nur! Das „Vereinigte Königreich“ (Großbritannien) hat in runder Summe 30 Millionen Einwohner. Die Summe des erzeugten Werthes dividirt durch die Zahl der Einwohner ergibt den Antheil, der bei gleichmäßiger Verteilung auf den Kopf kommt. Wohlhan: 26,000,000,000 : 30,000,000 = 866 2/3 — auf den Kopf, kommt also ein Jahresantheil von 866 Mark und 66 Pfennige und auf die Familie von 5 Köpfen das Fünffache: 4333 1/3 Mark das Jahr. Jedermann wird zugeben, daß dies für eine Familie, wie auch für den Einzelnen, vollauf ausreicht.

Die Verteilung ist nun aber nicht eine gleichmäßige. Von diesen 1300 Millionen Pfd. Stg. oder 26,000 Millionen Mark jährlich beziehen, wie die Statistik uns lehrt, die Großgrundbesitzer, Großfabrikanten, Großhändler und Koupenschneider vorwiegend den Löwenantheil, nämlich 1,000,000,000, in Worten: tausend Millionen Pfund Sterling oder zwanzigtausend Millionen Mark. Man nennt diese Glücklichen auch die „oberen Zehntausend“ (the upper ten thousand), weil ihrer in ganz England, Irland und Schottland (dem „Vereinigten Königreich“) ungefähr so viele Familien sind; also, die Frauen und Kinder mitgerechnet, ungefähr 50,000 Köpfe.

Die übrigen 30 Millionen weniger 50,000 empfangen den Rest von 300 Millionen Pfund Sterling oder sechsundzwanzig Millionen Mark.

Das Rechenresultat gestaltet sich jetzt ganz anders. Statt 26,000 Millionen Mark mit 30 Millionen Köpfen haben wir 20,000 Millionen mit 50,000, und 6000 Millionen mit 30 Millionen weniger 50,000 zu dividieren.

Das Resultat ist: Die „oberen Zehntausend“ erhalten pro Kopf (Frauen, Männer und Kinder):

20,000,000 : 50,000 = 40,000 Mark, was auf die Familie von 5 Köpfen ein jährliches Einkommen von 200,000 Mark ausmacht.

Und die 30 Millionen weniger 50,000 erhalten per Kopf: 6,000,000,000 : 29,950,000 = 200 1/2 Mark (einige Pfennige weniger) oder etwa 1000 Mark für die Familie von 5 Köpfen.

Die „oberen Zehntausend“ beziehen sonach pro Kopf genau zweihundertmal so viel als die Masse des Volkes. Und diese Masse des Volkes, die übrigens auch noch wirtschaftlich sehr verschiedenartige Elemente enthält, begreift in sich diejenigen, welche die eigentliche Arbeit verrichten und den Nationalreichthum erzeugen, wohingegen die „oberen Zehntausend“ nicht produktiv arbeiten, sondern ihr „Einkom-

men“ der Arbeit dieser bei der Theilung so stiefmütterlich Bedachten verdanken.

Kurz: Der Nationalreichthum ist für das nichtarbeitende Volk, und das arbeitende Volk empfängt davon bloß so viel, als nöthig ist, damit es den Nationalreichthum für das nichtarbeitende Volk schaffen kann.

Das nämliche Verhältnis wie für England besteht für alle übrigen Kulturländer. In England ist die Statistik bloß mehr ausgebildet — in den anderen Ländern sucht man solche fatale Thatsachen diskret zu verhüllen.

Genug — die Ungleichmäßigkeit des Nationalreichthums ist unseren Gegnern sehr wohl bekannt. Und ebenso haben sie auch in ihrem Adam Smith gelernt, daß die Arbeit die Quelle alles Reichthums ist (d. h. des Reichthums, mit welchem die politische Oekonomie es zu thun hat).

Nichts desto weniger behaupten sie die Gerechtigkeit und Vernünftigkeit der herrschenden Gesellschaftsordnung und verfolgen Leben als einen frevelhaften Umstürzler, der die Ungerechtigkeit dieser Zustände hervorhebt und für die Herbeiführung besserer Zustände wirkt.

Wir haben soeben gesehen, wohin der „Nationalreichthum“ geht.

Aber wie erklärt es sich, daß er neben den Taschen seiner Erzeuger vorbeifließt?

Die Antwort auf diese Frage gibt uns die wissenschaftliche, von den Fälschungen und Irthümern der Bourgeois-Oekonomie gereinigte politische Oekonomie (Nationalökonomie), deren Begründung das unsterbliche Verdienst von Karl Marx ist.

Dem arbeitenden Volke fehlen die Arbeitsinstrumente, welche das Monopol und das unwiderstehliche Machtmittel der herrschenden Klassen sind. Das aus dieser Thatsache entspringende Lohnverhältnis bringt es aber mit sich, daß das arbeitende Volk, welches seine Arbeitskraft verkaufen muß, über das Äquivalent des Lohnes hinaus arbeitet, — mehr Arbeit leistet, als ihm Lohn bezahlt wird. Das Produkt dieser unbezahlten Mehrarbeit ist der Mehrwerth, welcher dem Besitzer der Arbeitsinstrumente zufließt. „Dieser Mehrwerth“ — sagt Friedrich Engels in der biographischen Skizze, die er Marx 1878 im Braunschweiger „Volkskalender“ widmete — „dieser Mehrwerth, der zumeist vom Kapitalisten angeeignet wird, vertheilt sich im weiteren Verlauf auf die gesammte Kapitalistenklasse und bildet den Grundstock, aus dem Bodenrente, Profit, Kapitalanhäufung, kurz alle von den nichtarbeitenden Klassen verzehrte oder aufgekauft Reichthümer entspringen.“

Die zwanzigtausend Millionen Mark, welche die „oberen Zehntausend“ in England jährlich sich aneignen, sind der Mehrwerth, den die arbeitenden Klassen Englands über den ihnen gezahlten Lohn hinaus produzieren und um welchen sie von den nichtarbeitenden Klassen betrogen werden.

Wer dies ins Auge faßt, begreift sofort, daß jede „Sozialreform“, die nicht auf Abschaffung des heutigen Lohnarbeitensystems und auf die Erhebung der Arbeitsinstrumente zu Gemeineigentum hinausläuft, den Kern des Uebels unberührt läßt und bestenfalls ein werthloses Palliativmittel ist.

Der Sozialismus in der Armee.

Es leuchtet selbst im Hecere schon, Man ist vor Staunen stumm, Troß Sub- und Ordination Hell das Petroleum.

Zahllos, wie es in der Arbeitermarxialiste heißt, ist unserer Feinde Schaar: Klasseninteresse, Bornütheit, Unwissenheit, Kurzsichtigkeit, Gleichgültigkeit und geistige Trägheit sehen dem Vorbringen des Sozialismus einen Widerstand entgegen, der geradezu unbeflegbar wäre, wenn und nicht ein Verbündeter zur Seite stünde, dem alle diese mächtigen Widerstände weichen müssen, der sie alle, einen nach dem andern, siegreich aus dem Felde schlägt. Dieser treffliche Bundesgenosse, der oben drein zuverlässiger ist als irgend ein anderer, heißt: die Macht, oder wenn man will, die Logik der Thatsachen.

Wäre der Sozialismus nur ein ideales Gebilde schwärmerischer Phantasie, ein geräumtes Reich der Glückseligkeit, so wäre es keineswegs undenkbar, daß, so groß die Zahl seiner Anhänger auch sein möchte, sie schließlich in ihrem Kampf gegen die obengeschilderten Mächte erlahmen, auf die Verwirklichung ihres erhabenen Ideals hoffnungslos verzichten müßten. Aber der Sozialismus des 19. Jahrhunderts ist kein Erzeugniß dichterischer Phantasie, sondern er ist das Resultat wissenschaftlicher Forschung, er sucht nicht auf klugen Spekulationen, sondern auf der nüchternen Beobachtung des thatsächlichen Ganges der Dinge, und weil dem so ist, so ist er auch unbefleglich. Gegen die Logik der Thatsachen kann Niemand aufkommen.

In der Sagenwelt der Völker begegnen wir besorgten Helden, denen keine feindliche Waffe etwas anhaben kann; machtlos prallen alle Geschosse an ihnen ab. Beim Sozialismus wird die Sage zur Wahrheit, keine Waffe der Gegner vermag ihn ernsthaft zu schädigen, ja noch mehr,

die gegen ihn gerichteten Waffen kehren im Laufe der Zeit ihre Spitze wider seine Feinde, die dieselben geschlehtet.

Wenn wir die Projekte durchzuführen, welche unsere Gegner ausgeteilt haben, und noch ausstellen — kein Tag ohne solches Projekt —, um der drohenden sozialen Revolution vorzugeben, so werden wir finden, daß sie durch die Bank nicht anders sind als Verballhornung sozialistischer Forderungen, korrupter, verkrüppelter Sozialismus. So sind z. B. die famosen Arbeiterkolonien im Prinzip nichts anderes als ein schamhaftes Ingeklündern an den Sozialismus und in der Praxis Dank ihrer schönen Ausführung, die in der bestehenden Gesellschaft aber kaum anders sein kann, ein Beweis von der Nützlichkeit der heutigen Ausbeutergesellschaft.

Die stärkste Waffe aber, welche unsere Gegner, die herrschenden Klassen, gegen uns zu besitzen vermeinen, von der sie sich Rettung versprechen, wenn alle Stricke reißen, das ist bekanntlich die Armee, das stehende Heer.

Gegen Demokraten, Helfen nur Soldaten.

Diese Worte der 1848er Reaktionäre sind heute, wo es außerhalb der Sozialdemokratie überhaupt keine Demokraten gibt, Lösungswort aller gutgefunten Anhänger der bestehenden Ordnung. „Mehr als äußere Feinde haben wir den inneren Feind zu fürchten“, sagte Molke vor einigen Jahren, und offen oder geheim stimmt ihm unser ganzes Bürgerthum zu. Es weiß, warum es gutwillig immer weitere Millionen für den Militarismus, der ihm im Grunde recht zuwider ist, opfert. Das Heer soll ihm als Gegenstand das heilige Ausbeutungssystem aufrechterhalten helfen.

Welcher gottwolle Witz der Weltgeschichte ist es daher, wenn dem gefährlichsten gebähten Gegner Sozialismus plötzlich aus den Reihen der Armee ein Sukkurs wird, wie er ihn sich kaum besser wünschen kann! Wäre es nicht für die Vertreter der herrschenden Klasse „um die Haare sich anzuzuziehen“?

Und von einem solchen Sukkurs haben wir heute zu berichten.

Wir meinen nicht etwa die Thatsache, daß bei der Ausdehnung der allgemeinen Wehrpflicht ja auch unsere Kämpfer in der Armee herangebildet werden — dieser Umstand wird als unvermeidlich angesehen und in der stillen Hoffnung getragen, daß bei der dreijährigen strammen Drilling die Proletarieröhne das Denken verlieren. Nein, der Sukkurs, den wir heute im Auge haben, kommt uns aus den maßgebendsten Kreisen der Armee; im hohen und höchsten Offiziersstand sitzen unsere guten Freunde, die wir hiermit auf's Wärmste begrüßen. Sie haben nur wenige Schritte noch zu thun, um ganz die Unrigen zu werden.

Man lese nur folgende Notiz, die seit einigen Wochen ihren Lauf durch die ganze deutsche Presse macht.

„In Offizierskreisen ist seit langer Zeit schon die Einrichtung einer großartigen Genossenschaft unter den Offizieren der deutschen Armee und Marine geplant, nach dem Vorbild einer gleichen in England bestehenden Einrichtung. Unter den Auspizien des Generalleutnants Grafen von Lehndorff, des Generalquartiermeisters Grafen von Walderssee, des Majors im Generalstab der 19. Division von Pobjielski und des Premierleutnants des 1. schlesischen Grenadier-Regiments Nr. 10 von Wedell, welche an der Spitze stehen, ist ein Prospekt erschienen, der die Ziele dieser Genossenschaft auseinandersetzt. Derselbe wird unter dem Namen „Deutsches Offiziers-Vereinshaus der Armee und Marine“ demnächst ins Leben treten. Vor Allem wird beabsichtigt, die Bedürfnisse des Haushalts und der Wirtschaft der Teilnehmer durch eigene Materialien zu befriedigen, welche ohne Zwischenhändler angekauft und in eigenen Magazinen aufbewahrt werden; damit in Verbindung steht die Einrichtung von Werkstätten für Schneider, Schuhmacher, Sattler und andere Handwerker, welche Garderobe und andere Bekleidungsstücke u. s. w. zu niedrigeren Preisen, als üblich sind, herstellen, da ersichtlich bei diesen Handwerkern die Offiziere meistens besonders hohe Preise zahlen müssen. Den Mittelpunkt des Unternehmens soll das Vereinshaus bilden, welches in Berlin entstehen wird, und zwar mit einer so großartigen Einrichtung, daß alle Offiziere, sowie Offiziersfamilien, die sich vorübergehend in Berlin aufhalten, gegen verhältnismäßig geringe Vergütung die Annehmlichkeit eines familiären Zusammenlebens genießen, welche das Vereinshaus etwa nach Art der größeren Casinos bieten wird. Es werden nicht nur Offiziere der Linie, sondern auch der Reserve und Landwehr, sowie auch inaktive Offiziere und deren Familien an den Einrichtungen Theil nehmen können. In dem Ende jährlust gegenwärtig der vorbesagte Prospekt zur Zeichnung von Anttheilscheinen für das Unternehmen. Derselben werden im Nennwerthe von 10 Mark abgegeben, und kann Jeder eine beliebige Menge zeichnen, nach deren Verhältniß auch seine Dividende sich berechnet. Dabei ist die Einrichtung getroffen, daß der Preis für diese Anttheilscheine in beliebiger Ratenzahlung entrichtet werden kann. Daß das Unternehmen zu Stande kommt, scheint einem Zweifel nicht mehr unterworfen zu sein, da voraussichtlich mehr Kapital gezeichnet werden wird, als zur Begründung der Genossenschaft erforderlich ist. Die Konstitutionierung derselben wird wahrscheinlich noch im Laufe dieses Jahres vor sich gehen.“

Man beachte wohl, wir haben es hier nicht mit einem gewöhnlichen Konsumverein zu thun, neben den Krämmern sollen Hoteliers und selbständige Handwerker aller Art — auch ein Beitrag zur Handwerkerfrage! — von den gut christlich-konservativen Herren kalt gestellt, mit einem Wort, das produzierende und handarbeitende Kapital in seiner wohlberechtigten Ausbeuterpraxis beeinträchtigt werden. Ad oculos wird dem Volke, das die Sache nicht begreifen will, der Nutzen des gemeinsamen Wirtschaftens vorgebildet. Billiger und besser gebeten die Herren Offiziere ihren Lebensunterhalt und den ihrer Familien in dem großen Vereinshaus zu bestreiten.

Was hat man nicht noch vor wenigen Jahren in der Presse des Vaterlandes für ein Geschrei über die „Wede'schen Waschhäuser“ u. c. erhoben? Bis in Kreise hinein, von denen man einiges Verständnis für den wirtschaftlichen Zug der Zeit hätte voraussetzen dürfen, rief man die leichtesten Witz darüber. Heute ist man sogar in preussischen Offizierskreisen von dem Nutzen gemeinschaftlicher Wirtschaft überzeugt. „Es gibt eine Nemesis in der Geschichte. Das Institut, welches als das vorzüglichste zur Bekämpfung des Sozialismus angesehen wird, das in letzter Instanz die einzige, das letzte Bollwerk der herrschenden Klassen gegen den Aufbruch der Sozialisten bilden soll, gibt ein Beispiel von dem Vortheil sozialistischer Organisation, wie man es sich schöner nicht wünschen kann.“ Also schreibt uns über diesen Gegenstand ein Freund unseres Blattes.

Schöner Sozialismus, der auf Aktien in Szene gesetzt wird, wird man einwenden. Mag sein, antworten wir; wir haben ja Eingangs schon gesagt, daß unsere lieben Freunde von der Armee noch einige Schritte zu thun haben, um ganz die Unrigen zu werden. Aber der erste Schritt ist gethan, und es ist nur der erste Schritt, der Ueberwindung kostet. Wenn der Profit der Sattler, Schneider u. c. als unzureichend und überflüssig hingestellt wird, warum nicht einen Schritt weiter gehen, und überhaupt der Profitmacherei den Garaus machen?

Wenn den Herren Offizieren der Rath dazu fehlt, so mag ihr Beispiel die Arbeiter anzuregen, das gute Werk zu vollenden. Warum soll der Sozialismus nur für die privilegierte Klasse der Offiziere gut sein, und nicht für das Volk? Also noch einmal; nur voran, ihr wackeren Pioniere, Ihr Pobjielski und Lehndorff, Ihr Walderssee und Wedell — wir folgen Euch!

Graf Walderssee ist der vorausbezeichnete Nachfolger Molke's; wer etwa meint, daß der Reichskriegsminister Bronsart von Schellendorf ein schlechterer Sozialist sei als der zukünftige Chef des Generalstabs, der irrte sich. Dieser Herr steht uns noch viel näher.

„Der Staatssozialismus macht Ueberschüsse, der Stadtsozialismus Unterküffe“ kalonerte Herr Sidler jüngst in einer idiotischen Rede über den „wahren und den falschen Sozialismus“, und kaum hatte er geredet, als Herr Adolph Wagner nach ihm auf die Tribüne sprang und begeistert erklärte: Herr Sidler „kürne auch Professor der Nationalökonomie sein“. Wir haben nichts dagegen einzuwenden, — die Herren sind einander werth, denn sie verstehen beide von Sozialismus nicht die Bohne. Das Kriterium des Sozialismus darin zu suchen, daß eine gemeinnützige Einrichtung Ueberschüsse macht, ohne nur die Frage zu erheben, wo denn diese Ueberschüsse herkommen — bei den preussischen Bahnen stammen sie bekanntlich aus der hundsmiserablen Bezahlung der Arbeiter und niederen Beamten, — dazu gehört eine Unwissenheit, die den Titel Professor vollkommen rechtfertigt. Der Kriegsminister aber ist ein wirklicher Sozialökonom. In einem jüngst von ihm ergangenen Erlaß über das Kantinenwesen bei den Truppen heißt es nämlich: „Als leitende Norm ist festzuhalten, daß diejenige Kantine ihrer Aufgabe am vollkommensten entspricht, welche bei und in Erfüllung ihres Zweckes möglichst geringe Ueberschüsse liefert. Die Ueberschüsse haben zunächst zur Bildung eines angemessenen Reservefonds zu dienen; die dann noch verbleibenden Ueberschüsse sind in dem ausschließlichen Interesse der Unteroffiziere und Mannschaften zu verwenden, so daß sie möglichst direkt und gleichmäßig den Theilhabenden wieder zu Gute kommen. Die alljährliche Vertheilung der Ueberschüsse bis zur Entlassung der Reservisten erscheint daher am zweckmäßigsten.“

Von kapitalistischer Denkweise keine Spur. Herr Bronsart v. Schellendorf offenbart vielmehr eine höchst verdächtige Sympathie für das „Theilen“. Wir können seiner Verfügung nur unsern vollen Beifall schenken.

Jedes Ding in der Welt hat seine zwei Seiten, so auch das Riesenungeheuer, Militarismus genannt. Er hat heute in Preußen-Deutschland eine Umdeutung gewonnen, daß er nachgerade Selbstzweck geworden ist und seine eigenen Wege wandelt, unbestimmt um die Gesellschaft, der er angeblich dient. Und da muß denn diese kolossale Körperschaft, dem Gebote der Selbsterhaltung folgend, den Untergang des heutigen Staats beschleunigen. Seine Ansprüche wachsen in einer Weise, daß der wirtschaftliche Bankrott unvermeidlich ist, er entzieht der Gesellschaft, die er schützen soll, die Lebenskraft. Auf der andern Seite aber bereitet er dem Kommunismus, der die heutige Gesellschaft auflösen wird, die Wege. Er treibt zur Konzentration, zeigt an sich selbst den Vortheil der Organisation auf großartigstem Maßstabe und lehrt den Nutzen der Unterordnung unter ein gemeinsames Ganzes. Zum Kommunismus führt ihn, wenn es so fortgeht, eines schönen Tages nichts mehr, als die Anerkennung und Durchführung des Grundsatzes der Gleichheit.

Und für diese werden wir sorgen.

Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 11. Oktober 1883.

— Als Einleitung zu unserer heutigen Rundschau können wir unseren Genossen die angenehme Mittheilung machen, daß auch zum diesmahligen Quartalswechsel der Abonnentenstand des Parteiorgans eine ansehnliche Erhöhung erfahren hat. Seit dem Kopenhagener Kongress ist nunmehr die Auflage desselben um mehr als 1500 Exemplare gestiegen.

Gleichzeitig theilen wir noch mit, daß auch die zweite, stark erhöhte Auflage von Fr. Engels „Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“ nahezu vergriffen ist, so daß, um keine Unterbrechung in der Versendung einzutreten zu lassen, die dritte Auflage bereits fertiggestellt ist.

Genossen! Diese glänzenden Resultate ehren Euch und unsere Sache in gleichem Maße!

— Im Vordergrund der politischen Ereignisse der letzten Tage stehen zweifelsohne die Vorgänge in Frankreich, die an den liebevollen Empfang des spanischen Königs seitens des Pariser Volkes anknüpfen. Wir haben absichtlich nicht schon in voriger Nummer über diese Demonstration geschrieben, weil unsere Leser über die Thatsache ohnehin unterrichtet sind, während uns ein absichtliches Urtheil über den Geist derselben für uns nicht möglich war, ehe wir über die Stellung der Arbeiterpresse, beziehungsweise der Arbeiterorganisationen zu derselben Auskunft erhalten.

Kein Zweifel, die Demonstration war ausgesprochen deutschfeindlich. Dürfen wir uns jedoch darüber nummern? Hatte nicht kurz vorher die „Norddeutsche Allgemeine“, die als das Sprachrohr Bismarck's gilt, in geradezu provozirender Weise die Franzosen gereizt? Man vergesse nicht, daß die Franzosen die Besiegten sind, also das Recht haben, empfindlicher zu sein als die Sieger, und daß sie außerdem den Verlust zweier Provinzen zu verzeichnen haben, deren Sympathien noch heute Frankreich gelten. Und mag man der Enthüllung des Niederwald-Denkmal's welche Deutung immer geben, in Frankreich wurde das Denkmal in diesem Moment als eine Drohung aufgefaßt. Unter solchen Umständen mußte die Ernennung Alfonso's zum Oberst eines in Straßburg liegenden Uhlaneregiments und die Annahme dieses Ehrenpostens seitens Alfonso's von den Franzosen als eine beachtliche, gegen sie gerichtete Demonstration empfunden worden, auf welche sie auf ihre Weise antworteten.

Somit nun die radikalen Elemente des Volkes von Paris in Betracht kommen, war diese Gegendemonstration nicht gegen das deutsche Volk, sondern gegen das offizielle Deutschland, gegen das Deutschland, welches den Hort der monarchischen Reaktion in Europa darstellt, gerichtet. Es ist die Republik, welche sie von der monarchischen Konspiration bedroht sehen, und sie sind entschlossen, dieselbe mit äußerster Energie zu verteidigen. Darüber herrscht selbst unter den französischen Arbeitern nur eine Stimme, daß die republikanische Verfassung Frankreichs trotz aller Mängel ein Gut ist, das sie sich nicht entreißen lassen dürfen. Ihr Pfeilen galt dem Feinde der Republik; denn daß Alfonso, der kurz vorher die ausländischen spanischen Republikaner hatte niederschlagen lassen, lieber heute als morgen der Republik den Hals umdrehen, bezw. umdrehen helfen möchte, liegt auf der Hand. Alle offiziellen und offiziellen Redensarten, die das Gegentheil bezeugen sollen, sind eitel Humbug.

Wir vermögen daher absolut nicht in das Verdammungsurtheil einzutreten, welches die gutgefunten deutsche Presse sofort über die Franzosen gefällt hat. Politisch klug oder richtiger diplomatisch war das Ausprechen vielleicht nicht, aber das französische Volk und speziell die Arbeiter sind nun einmal nicht die Leute der kühlen Ueberlegung. Sie folgen ihren Impulsen, und wenn sie infolge dessen manche Dummheit begehen, so haben sie auch schon ohne lange Ueberlegung sehr viele Stülchen angefüllt, für die wir ihnen nur dankbar sein können. Reimt Voltaire den Weiz, und er vermag vielleicht nicht mehr hinabzustiegen in die Seele Marope's, sagt Diderot in „Rameau's Kette“, — nehmt den Franzosen die Leidenschaftlichkeit, möchten wir im gleichen Sinne sagen, und sie stürmen vielleicht weder Baskille noch Zylinder, führen kein 1789, kein 1793 auf, die dem feudalen Plunder in

Europa den Garaus machten. Jedes Volk hat seine Individualität und muß nach ihr beurtheilt werden, und so hoch wir die kühle Ueberlegung auch zu stellen gewohnt sind, verachten wir darum nicht die revolutionäre Leidenschaft.

Goethe sagt in einem Sinngedicht, daß von Zeit zu Zeit „goldene Rücksichtslosigkeit“ auch ihren Werth haben. Rücksichtslos war es von den Franzosen, einen König — denke, deutscher Philister, einen König! — am hellen Tage anzupfeifen, ihn mit Spottliedern zu begrüßen, — ob es z w e d m ä ß i g war, darüber läßt sich eben streiten.

Durch diese Demonstration haben sich die Franzosen der Möglichkeit beraubt, Allianzen zu schließen, sagt man. „Wir wollen gar keine Allianzen mit den monarchischen Regierungen, antworten die radikalen „Schreier“ — um mit der „Frank. Zeitung“ zu reden —, wir legen einzig und allein Werth auf die Allianz der Völkern.“ Sehr unstantonmännlich, aber wer weiß? — vielleicht behalten diese unerbittlichen Redner schließlich doch Recht! Jedemfalls haben wir keinen Grund, ihnen Unrecht zu geben. Nach unserer Ansicht sind die Zumuthungen vom 29. September weit weniger für den Frieden gefährlich als die heuchlerischen Süßholzrosenpferlery und Konforten, die mit allen Monarchien gemeinsame Sache machen möchten. Mit einem Wort, als Protest gegen die monarchische Reaktion lassen wir die Demonstration gern gelten, als Ausfluß chauvinistischer und rassenfeindlicher Gesinnung könnten wir sie nur verurtheilen.

In der sozialistischen Presse Frankreichs begegnen wir nicht einer Stimme, welche sich im anderen Sinne äußerte, und in den Versammlungen, welche seitdem stattgefunden haben, ist gleichfalls dieser Standpunkt festgehalten worden.

Am prinzipiellsten drückt sich in dieser Beziehung Jean Alleman in „Proletaire“ in einem Artikel „Sozialismus und Chauvinismus“ aus:

„Wir sind kalt geblieben“, sagt er, „gegenüber dem Empfang, der dem Sohne Marso's bereitet worden ist, denn in diese Demonstration mischte sich eine weit stärkere Dosis von Chauvinismus und Rassenhaß als von republikanischer Entrüstung. Es war mehr der Ulfan, den die große Masse ansprach, als der Unterdrücker unserer spanischen Brüder. Nicht der König wurde angegriffen, die Späße der Menge gingen gegen den preussischen Oberst.“

Er vergleicht dann das Verhalten der Polizei gegenüber diesen Demonstranten mit der Art und Weise, wie die Ordnungshelden gegen die Arbeiterdemonstrationen vorzugehen pflegen, und schließt:

„Dem steigenden Wachsthum der Partei, welche an Stelle des blinden Kampfes den logischeren der Klassen setzen will, ihrer offenen und blühenden Erklärung, daß die Völker, da sie die gleichen Interessen haben, solidarisch vorgehen müssen, setzt die bürgerliche Oligarchie den Chauvinismus“ entgegen und appellirt an den nationalen Haß; und behagte Blätter heulen Tag für Tag Unglücklichen, die morgen vielleicht weder Nahrung noch Obdach haben, vor, daß sie sich dazu hergeben sollen, Menschen auszurotten, die gleich ihnen nur ein Verbrechen begangen haben: einer Handvoll Prahlhähnen zu erlauben, sich der öffentlichen Gewalt und des allgemeinen Reichthums zu bemächtigen.“

Das sind Ausführungen, denen wir nur unsern vollen Beifall zollen können.

Der blanquistische „Republican socialiste du Centre“ und die in allen Aeuern des Revolutionarismus schillernde „Bataille“ Vissagay's sehen in der Demonstration, die sie rücksichtslos billigen, ein „Erwachen des revolutionären Geistes“ in Paris, einen Protest gegen den mit den Orleansisten liebäugelnden Opportunismus. Im chauvinistischen Sinne wird sie dagegen von der kleinbürgerlich-radikalen Presse angebetet. In diesen Kreisen, aus denen in Deutschland der Antisemitismus seine Anhänger rekrutirt, finden auch in Frankreich die nationalen Hege ihr gläubiges Publikum.

Die Opportunisten haben den Vorfall dazu angebenet, den ihnen unbrüchigen Kriegsminister T h i b a u d i n zu kürzen, weil er durch sein Fernbleiben von dem offiziellen Empfang Alfonso's die Demonstranten „ermuthigt“ habe. Das ist natürlich eitel Hintersel, findet aber den vollen Beifall der „Frankfurter Zeitung, desselben Blattes, das entlichet darüber ist, weil seinem Besitzer aus einer ziemlich ähnlichen Ursache die Fenster eingeworfen wurden.

Ueberhaupt hätte sich die liberale und „demokratische“ Presse ihre Entrüstung über den „Mangel an Takt“ u. c. der Franzosen sparen können. Der Servilismus ist eben noch nicht überall so eingegriffen wie in Deutschland. Auch haben die tugendhaftesten deutschen Liberalen ebendam über den Empfang, den man fürchtigen Vätern schuldet, anders gedacht. Wir brauchen gar nicht bis zum „tolen Jahr“ 1848 zurückgreifen, wir erinnern nur an das Verhalten des „freisinnigen“ Bürgerthums in den Konfliktjahren. Besonders müthig war es freilich nicht, aber an „Unzucht“ ließ es nichts zu wünschen übrig. Als z. B. der preussische Kronprinz, jetzt die Wonne der Liberalen, Anfangs der sechziger Jahre eine Rundreise durch Ostpreußen machte und das fortschrittliche Städtchen Gumbinnen besuchte, wurde ihm folgender Streich gespielt, über den sich alsbald das ganze Land, soweit es liberal, höchlich ergötzte. Friedrich's Wagen war eben in die Hauptstraße eingefahren, als plötzlich aus einer Nebengasse vor ihm sechs Mißwagen einbogen, so daß der „König-Gast“, wollte er nicht umkehren, gezwungen war, hinter diesen appetitlich dinstenden Fuhrern langsamen Schrittes nachzufahren. Ein grandiofer Witz, nicht wahr? Unserem Geschmacke sagt allerdings die französische Grobheit mehr zu. Man weiß doch, woran man ist.

Alfonso hat es auch begriffen und sich schlemmigt „spanisch“ gedrückt. Dann hat der offizielle diplomatische Apparat eine Zeit lang gespielt, und jetzt ist „Alles wieder gut“. „Man“ erblüht in der französischen Republik nach wie vor den Feind, und zwar nicht wegen des Chauvinismus, sondern weil sie den „turbulenten“ Rassen es ermöglicht, sich zu äußern. Das hat die „Norddeutsche Allgemeine“ jüngst mit dürren Worten durchblicken lassen. Wir haben keine Ursache, ihr in dieser Beziehung Heeresfolge zu leisten.

— Ein zweifelhaftes Kompliment. Mit der Ernennung Alfonso's zum Chef des 15. Uhlaneregiments wollte man nach Darstellung der Offiziere dem erlauchten Gast eine ganz besondere Ehre erweisen. Denn sein Vorgänger war Niemand Geringeres als der jüngst verlebte — Prinz Karl von Preußen.

Nachfolger des berühmten Thalerprinzen zu werden, ist allerdings eine ganz besondere Ehre. Nieht man jedoch die Heldenthaten in Betracht, die sich Madrid von Monsieur Alfonso erzählt, der seinen Namen nicht mit Unrecht trägt — Alfonso bedeutet in Paris bekanntlich so viel wie in Berlin Louis — so wird man gestehen, daß diese Ehre keinen ihrer Unwürdigen getroffen. Und trotzdem in Paris ausgepfiffen.

— Es tracht. Scharfe Beobachter unserer ökonomischen Entwicklung haben das Herankommen einer neuen ökonomischen Krise vorausgesehen. Die Nachrichten, die aus Amerika eintreffen und in England bereits bedenkliche Wirkungen erzielen, scheinen diese Voraussetzung zu bestätigen.

Im dritten Quartal dieses Jahres kamen in den Vereinigten Staaten 1803 Fallimente vor, die zusammen einen Ausfall an Forderungen von 52 Millionen Dollars ergaben, in demselben Quartal des Vorjahres wurden 1300 Fallimente mit einem Ausfall von nur 19 Millionen Dollars angemeldet. Ein Vergleich dieser beiden Quartale ergibt, daß eine Steigerung der Bankerotte für das letzte Quartal um nahezu fünfzig Prozent, aber eine Steigerung der Forderungen um 100 Prozent stattgefunden hat. Es sind also vorzugsweise große Bankerotte, welche das 3. Quartal 1883 ansteigt.

Die Zahl der Fallimente in den ersten drei Quartalen 1883 betrug

in den Vereinigten Staaten 6,640 mit 118 Millionen Dollars Passiven gegen 4897 Passiven mit 69 Millionen Dollars in dem gleichen Zeitraum des Vorjahres.

Das englische Kanada, der nördliche Grenzstaat der Vereinigten Staaten, zeigt ebenfalls ein bedenkliches Wachstum der Bankrotte. In den ersten neun Monaten des vorigen Jahres gab es 537 mit 5 Millionen Dollars, in den ersten neun Monaten dieses Jahres aber über 1000 mit über 11 Millionen Dollars Passiven.

Diese zahlreichen Bankrotte sind die Wirkung der sich in Amerika immer fühlbarer machenden Ueberproduktion in einer ganzen Reihe von Industrien und sie üben notwendig ihren Rückschlag auf Europa und speziell auch Deutschland aus, das bekanntlich nach den Vereinigten Staaten exportiert. Arbeitslosigkeit und Arbeiterentlassungen werden hiernach nicht ausbleiben, sie sind bereits in einer Anzahl Industrien eingetreten und weitere werden folgen. Es stehen für die Arbeiter schlimme Zeiten bevor, aber unser Trost ist, daß diese neue Krise auch in den Unternehmertreibern verheerend wirkt, und die Erkenntnis von der absoluten Unhaltbarkeit unserer Zustände sich immer mehr verbreitet und so das letzte Ständlein der bürgerlichen Welt beschleunigen hilft.

Die großen Spitzhüben. Die fortschrittliche „Mindener Zeitung“ brachte am 6. Juni ds. J. folgende interessante Korrespondenz aus dem Fürstenthum Schaumburg-Lippe:

„Wer da hat, dem wird gegeben“, dieser Satz findet auch auf die hiesige fürstliche Kammerkasse Anwendung bezüglich der Uebernahme der durch unser Land führenden Theilstrecke der Eisenbahn seitens des preussischen Eisenbahnstaats. Die Uebernahme ist allerdings auch von der Genehmigung des preussischen Landtags abhängig, doch wird diese ohne Zweifel erfolgen. Diese Strecke wurde seinerzeit für etwa 4 1/2 Millionen Mark gebaut und wurde diese Summe durch Aktien, welche nach und nach eingelöst wurden, flüssig gemacht. Hätte der Betrieb pekuniäre schlechte Erfolge erzielt, so würde die Rentkammer nicht verkannt haben, etwaige Verluste durch die Aktien decken zu lassen, während die aufgekommene bedeutende Rente immer der Rentkammer, resp. Kammerkasse oder dem Privatvermögen des Fürsten in gute gekommen ist. Bei der Schichtung des Vermögens der Rentkammer im Jahre 1869 in die Kammer- und Landesklasse (!) ist die letztere bezüglich der Eisenbahnen leer ausgegangen — mit anderen Worten: der Fürst hat die Eisenbahnen für sich genommen, ohne dem Staate irgendwie Entschädigung zu gewähren. (!) Daß der Eisenbahnverkauf ein brillantes Geschäft ist, ergibt daraus, daß der preussische Eisenbahnstaat anfanglich 6 Millionen Mark für die Strecke geboten hat und nun schließlich doch die Forderung von 13 Millionen Mark zahlt, wovon 8 1/2 Millionen Reingewinn sind!“

Alldings ein brillantes Geschäft, dieser notorische Diebstahl! Denn jede andere Bezeichnung für die fürstliche Manipulation ist schmachvolle Beschönigung. Der gewissenlose Börsenspekulant treibt die Auffassung des Volksschwelgers nicht schlimmer, als es hier geschieht. Dazu aber schweigen die antisemitischen Tugendwächter, denn es handelt sich ja um christlich-germanische Spitzhüben, und auch die Fortschrittler würden sicherlich schweigen, wenn der eble Fürst von Schaumburg-Lippe ein konstitutioneller Dieb des Staates wäre.

8 1/2 Millionen Mark Reingewinn — woher kommen die nun eigentlich? Der preussische Staat zahlt sie, aber wofür? Was sind die Arbeiter, denen nach allen Richtungen hin der Lohn abgezogen wird, denen man die Arbeitszeit erhöht, die mit einem Wort doppelt und dreifach ausgebeutet werden. Die Arbeiter müssen die Millionen aufbringen, die der preussische Staat dem Fürsten von Schaumburg in die Tasche steckt. Preußen thut's gerne, Generosität ist eine angenehme Sache, wenn andere die Kosten bezahlen, und der Fürst wird es an Gegenständen nicht fehlen lassen. Wenn es sich darum handelt, dem deutschen Volke eine neue Last anzubürden, ihm irgend ein Recht zu verlinkern, da gilt im Bundesrat jede Stimme. O, die deutschen Fürsten sind nicht — sonst über Nacht die „besten Träger des Reichsgedankens“ geworden!

Und das Volk, ach, wie schnell ist das beruhigt! Der Fürst von Gottes Gnaden braucht nur von seinen Millionen den hundertsten Teil für irgend einen „wohlthätigen“ Zweck zu spenden, und die servile deutsche Presse, die in hysterische Weintränke über den unhöflichen Empfang verfiel, den die auf's Neueste gereinigten Pariser dem gelehrten Sohn der tugendhaften Isabella bereiteten, klagt in allen Tonarten das Lob eines so freigebigen Fürsten; und wo er sich naht, da fliegen ehrerbietig die Hüte von den Köpfen: Hoch unser gnädiger Herrscher, hoch der Wohlthäter des Volkes!

Die kleinen Spitzhüben hängt man, die großen — wir wollten froh sein, wenn man sie wirklich einmal „lausen“ ließe.

Die Ueberproduktion an geistigen Arbeitskräften, an der Deutschland seit Jahren leidet, nimmt noch immer zu. So wird neuerdings wieder über die enorme Steigerung der Zahl der angehenden Juristen geklagt. Die Zahl der im Justizdienst beschäftigten Referendare hat sich seit dem Jahre 1875 mehr als verdoppelt, wie folgende Zahlen beweisen:

1875: 1893; 1876: 2326; 1877: 2709; 1878: 3004; 1879: 3226; 1880: 3590; 1881: 3791; 1882: 3928. Daß diese Unmasse „Rechtsgelerten“ in keinem Verhältnis zur Nachfrage nach solchen steht, liegt auf der Hand. Aber wohin mit ihnen, und wohin mit dem immer stärker anschwellenden Nachwuchs? In allen anderen höheren Berufskreisen wird nicht minder über ein starkes Angebot geklagt, und dem Ausland ist es fortwährend: Sendet uns keine Gebildeten, wir sind zur Genüge versehen. So muß sich mit der Zeit ein Proletariat von „Studierten“ herausbilden, dessen Lage im Verhältnis ebenso trübe sein wird, wie die des Proletariats der physischen Arbeit, während es durch seine turnusweise Käuflichkeit unser öffentliches Leben zu vergiften droht. Schon heute läßt dieses Mißverhältnis auf unsere akademische Jugend die forumpirende Wirkung aus: unsere Studenten sind bereits Stellenjäger.

Der brave Otto scheint in seiner „Sozialreform“ ein Haar gefunden zu haben. Wie sein Schmutz- und Leichblatt, die „Norddeutsche Allgemeine“, in einer Polemik mit der „Germania“ aufgeplaudert hat, steht er im Schooße seines eigenen Ministeriums auf anderhand Schwierigkeiten („Fraktionen“), und zwar so, daß er schon mit seiner „Demission“ drohen zu müssen geglaubt hat. Das sieht gerade so aus, als wolle der „Herkules des 19. Jahrhunderts“ sich um die „Sozialreform“ herumdrücken und die Schuld des elenden Finanzes auf Andere wälzen. Denn daß seine Kommiss ihm ernsthafte Opposition machten, nachdem er jeden halbwegs selbstständigen „Kollegen“ herausgehauen hat, das glauben wir nie und nimmermehr. Freilich, der „Herkules des 19. Jahrhunderts“ ist ein Kavalier und ein treuer Diener seines Herrn, und er hat nicht bloß sein eigenes Wort, sondern auch das seines kaiserlichen Herrn feierlich für die „Sozialreform“ verpfändet — allein, aber, indessen — das Doppelbudget, das mit jenen feierlichen Wortverpfändungen ergattert werden sollte, ist glänzend im Kasen und — „Ehre ist ein französisches Wort“, pfeilen die russischen Adeligen zu sagen, die ja geistige Zwillingenbrüder unserer preussischen Junker sind. Wie dem nun sei — mit der „Sozialreform“ will's nicht vorwärts gehen — selbst die „verdunkelte Wasserleuchte“, die uns versprochen ward, ist nach Ansicht der arbeitserfreundlichen Nachhader noch zu gut für das Volk. Unseren Otto aber kennen wir.

Herr von Rabai schorirt zwar an einer Gehirnlähmung, allein man hält ihn doch für geschickt genug, um noch auf ein paar

Monate Polizeipräsident von Berlin spielen zu können. Wir glauben, daß sein gelähmtes Hirn sogar für eine viel höhere Stelle ausreichen würde. Da nun außer dem Hirn des Herrn Rabai, das wenig oder gar nicht in Frage kommt, auch noch andere Körpertheile des Mannes krank sind, die für das Polizeipräsidentenamt unentbehrlich sind, so soll Herr Rabai vom 1. Januar oder spätestens vom 1. April an endgiltig seiner Funktionen enthoben und, mit Ruhm und Ehre beladen, in den Ruhestand versetzt werden. Für uns Sozialdemokraten ist die Sache höchst gleichgiltig; wir sind so an die Hirnlosigkeit unserer Gegner gewöhnt, daß ein gelähmtes Hirn uns gar nicht auffallen und höchstens als eine kleine Abwechslung interessiren kann.

— Eil! Eil! „Man nehme dem (Sozialisten-) Befehl den obidiven (gehässigen) Charakter als Ausnahmemaßregel gegen eine einzelne Partei und verführe entsprechend die betreffenden Paragrapen des allgemeinen Strafgesetzbuches“ — also zu lesen in der neuesten Nummer des „Christlich-sozialen Korrespondenzblattes“. Wir glauben's gern, daß es Herrn Stöcker und seinen Hinterleuten lieber wäre, wenn der „Sozialdemokrat“ in Zukunft unter der Quillotte deutscher Preßzensurbelegungen erschiene. Wenn sie sich mit ihrer Spekulation nur nicht verrechnen!

Spahst ist es aber doch, wie nach fünfjähriger Dauer des infamen Sozialistenverfolgungsgesetzes diese Herren mit ihrer Weisheit auf den S—nel gekommen sind. Und noch spahstiger ist es, daß sie das Hänel'sche Rezept deshalb empfehlen, um der „fortschrittlich-jüdischen Presse“ an den Krügen zu können. Der beste Wigbold ist und bleibt doch die Weltgeschichte.

— Ein rachsüchtiger Mensch. Im „Leipziger Tageblatt“ vom 2. Oktober finden wir folgende Korrespondenz-Notiz aus Schneeberg, 30. September:

„Gestern wurde der frühere Hufschmied, jetzige (!) Steinbrecher Jlling, ein arbeitsloser Mensch, in der Schießhalle des hiesigen Schützenhauses erschlagen. Ihm war am Mittwoch vom Pächter ein Obdach versagt worden und aus Rache erhängte er sich in dessen Räumlichkeiten, in die er durch ein offenes Fenster gelangt war.“

Also der erblinnte „jetzige“ Steinbrecher Jlling verübte an dem Pächter des Schneeberger Schützenhauses, der so inhuman gewesen war, ihm ein Obdach zu verweigern, den raffinierten Racheakt, daß er — nicht den Gegenstand seiner Rache suchte, sondern sich selbst aufhängte! Um sich an einem Andern zu rächen, rächte er sich an sich! Der Wüßhans und die Ignoranz des grammatiklosen Stribenten werden nur von seiner Gemüthsrohheit erreicht, die einen Unglücklichen sofort zum „arbeitslosen Menschen“ stampft. Das do mortuis nil nisi bene, mit dem man so gern Attentate auf die historische Wahrheit beschönigt, ist solchen heimtücklichen Opfern der Gesellschaft gegenüber sicherlich am Platze. Ja, wäre Jlling ein vornehmer Mann gewesen, der sich entleibte, weil z. B. schmähvolle Rassenbesetzte aus Licht kamen, wie z. B. neulich ein Großwürdenträger in Rußland, da u würde die Stribentenwelt unabweislich von Mitleid und Entschuldigungen übergeflossen sein.

— Lufttreibstorpodos sollen die neueste Erfindung unserer Nordkultur sein. Vermittelt Ballons soll es nach dem System eines Ingenieur Rodak aus Charlottenburg möglich sein, Dynamit in Quantitäten von 10—20 Zentnern in belagerte Festungen u. zu schleudern. Die Sache klingt etwas mysteriös, wird aber von der Presse ziemlich ernsthaft diskutiert. Wie dem nun auch sei, soviel steht fest, daß wenn der eble Plan realisierbar wäre, unsere modernen Staatslenker keinen Augenblick ansetzen würden, denselben praktisch zu verwerten. Und warum sollte man auf dem Lande verschmähen, was man auf der See so erfolgreich anwendet? Etwas aus Humanität Rücksichten? Rächerlich! Es ist eine der schönsten Errungenschaften der Neuzeit, daß es möglich ist, durch Torpedos ein ganzes Schiff mit Hunderten von Menschen zum sofortigen Versinken zu bringen. Für ihre Zwecke verschmähen die Gewaltthäter das Dynamit als Zerstörungs- und Vernichtungsmittel keineswegs, da ist es notwendig, nützlich und angenehm — verwerflich, unmoralisch, ja bestialisch ist die Anwendung des Dynamits aber, wenn sie im Dienst der Freiheit erfolgt, als Mittel im Verweirungskampfe der Unterdrückten gegen ihre Unterdrücker. Wenn sollte diese Logik nicht einleuchten!

— Die Statistik der sächsischen Landtagswahlen ist hochinteressant. Zunächst ist zu konstatiren, daß die beiden Regierungsbüchler, „Leipziger Zeitung“, wie „Dresdener Journal“, nur höchst unzuverlässige Ziffern angegeben haben, was jedenfalls seine „guten Gründe“ hat. Und zweitens ist zu konstatiren, daß bei der letzten Wahl in den städtischen Wahlkreisen, trotz des Zensus, die sozialdemokratische Partei die meisten Stimmen gehabt hat — mehr als die Konservativen und mehr als die Fortschrittler und Nationalliberalen — eine Thatsache, welche die „guten Gründe“ der Regierungsbüchler in helles Licht stellt. Wir hoffen, in der nächsten Nummer genaue Zahlen mittheilen zu können.

Auf dem Lande dagegen hatten die Konservativen entschieden das Uebergewicht. Die Dinge sehen so, daß sich mit Bestimmtheit voraussagen läßt: es wird nicht mehr lange dauern, so werden in Sachen bei der Landtagswahl (und bei der Reichstagswahl erst recht) nur noch zwei Parteien ernstlich in Frage kommen: die Sozialdemokraten und die Konservativen. Wer die Artikel gelesen hat, welche wir vor Kurzem über die sächsischen Einkommenssteuer-Verhältnisse brachten, und wer überhaupt die hohe wirtschaftliche Entwicklung Sachsens kennt, wird ein solches Resultat nur natürlich finden.

— Wenn der Herzog fällt, muß auch der Mantel fallen — dachten die Hannoveraner, Berrina's Worte umdrehend — und ließen den nationalliberalen Kandidaten in Bennigsen's Wahlkreis durchfallen. Die Nationalliberalen sind außer sich über die „Verfälschung der Fortschrittspartei“, die im Bunde mit allen möglichen Reichsfeinden der einzigen acht staatsmännlichen Partei ihren klassischen Wahlkreis entziehen haben.

Nun — darin thun die Herren Nationalliberalen den Fortschrittlern Unrecht. Nicht diese haben dem nationalliberalen Kumpel den Bennigsen-Wahlkreis entziffen, sondern die Erinnerung an die jämmerliche Handlungsweise des Wacklappens-Staatsmanns Bennigsen und die Erkenntnis, daß eine Partei, die einen solchen Menschen zum Führer gehabt hat und ihn als solchen noch verehrt, nicht werth ist, daß man einen Stimmzettel für sie in die Wahlurne lege — das sind die Faktoren, welche den Fall der „nationalliberalen Hochburg“ herbeiführt haben. Das Gezier und Gepolter der Herren Nationalliberalen ist also einfach abgeschafft. — Waren es etwa die Fortschrittler, welche ihnen neulich bei der sächsischen Landtagswahl die „Hochburg“ Leipzig entziffen und einem Konservativen in die Hände spielten? Wenn die Leutchen doch endlich begriffen, daß sie abgewirtschaftet haben und nichts Besseres thun können, als sich in die Stille des Privatlebens zurückzuziehen, wo sie wenigstens gegen die öffentliche Verachtung geschützt wären.

— Kleinere Nachrichten vom deutschen Kriegeschauplatz. Genosse Kräder hat seine drei Monate „abgebrummt“ und genießt wieder der herrlichen deutschen „Freiheit“. Auch Liebknecht hat seine vier Wochen Haft abgefessen, ist aber bereits auf's Neue wegen Verleumdung des schätzbaren Demagogen Nebel und des sauberen Post-Leonhardt in vier Wochen verbannt worden. In Leipzig sind die Genossen Hojmann und Posselt wegen „Verbreitens sozialdemokratischer Schriften“, der erstere zu drei Monaten, der letztere

zu drei Wochen Haft verurtheilt worden. — Genosse Fehling in Ktona ist mit noch vier Genossen, wie wir in letzter Stunde erfahren, aus dem dortigen Versteck des „Kleinen“ ausgewiesen worden.

In verschiedenen Orten Deutschlands haben in den letzten Wochen wieder Flugschriften-Verbreitungen stattgefunden. In Zittau und Umgebung verbreiteten die Genossen unser bekanntes Flugblatt „Mader-, Pfeffer- und Königswindel“ mit bestem Erfolge. „Der Inhalt ist der bekannte blutdürstige“, bemerkt ein Berichtshatter der Berliner „Volkzeitung“ dazu. Wunderbar! In dem ganzen Flugblatt ist von Blut keine Rede.

Unsere Münchener Freunde haben anfänglich des Oktoberfestes ein sehr geschickt geschriebenes Flugblatt in 60,000 Exemplaren, namentlich an die in München anwesenden Landente, verbreitet. So wogt der Kampf auf der ganzen Linie.

— Am 12. November tritt der sächsische Landtag zusammen; es werden sich daher von diesem Tage an unsere Genossen Bebel, Liebknecht und Vollmar die Dauer der Session über in Dresden aufhalten, wohin alsdann Briefe zu richten sind. Wir bitten die Genossen, dies zu beachten, damit Verzögerungen, die durch Nachsendungen entstehen, möglichst vermieden werden.

— Ueber den Kongreß der sozialistisch-revolutionären Arbeiterpartei Frankreichs, der vorige Woche in Paris tagte, werden wir in nächster Nummer berichten. Für heute nur soviel, daß ca. 125 Vereine und Verbände durch etwa 100 Delegirte vertreten waren. Das Pariser Element überwoog bei Weitem. In der Frage der Einwanderung ausländischer Arbeiter nach Frankreich wurde von keiner Seite der prinzipielle Boden verlassen, sondern lediglich die soziale Seite der Frage erörtert und auch in diesem Sinne Stellung genommen.

— Anarchistisches. Wir haben wieder ein recht's Lumpenstückchen zu berichten, aber nicht von Gegnern ausgehend, sondern von Leuten, die sich als Sozialisten geriren.

Vor einigen Wochen brachte der „Fränkische Courier“ in Nürnberg, eines der giftigsten arbeitserfreundlichen Blätter, die wir in Deutschland haben, einen gemeinen Angriff auf Grillenberger, und zwar aus Budau-Magdeburg. Darin wurde gesagt: Hofenclewer habe dort vor einigen Monaten für Grillenberger unter den Sozialisten Geld gesammelt, weil Grillenberger vor dem Bankrotto stehe. Es seien insolge dessen auch 56 Mk. zusammengekommen. Hinzugefügt wurde noch, daß der Zweck der Sammlung jedenfalls auf Täuschung beruhe, da Grillenberger gar nicht bankrott werden könne, weil er schon vor Jahren den Manifestationseid geleistet habe.

Eine dem sauberen Blatte von Grillenberger zugewandte Verächtigung nahm dasselbe erst nach wiederholter Aufforderung und nachdem es durch scharfe Angriffe der „Fränk. Tagespost“ und durch eine Zuschrift eines Rechtsanwalts dazu gezwungen war, auf, aber nicht ohne geschäftige Bemerkungen.

Die Hauptfrage aber ist: wie kommt eine solch' niederträchtige Notiz, die offenbar aus Parteifreien stammte, in den „Fränk. Courier“? Die darüber angestellten Untersuchungen ergaben Folgendes: In Budau wohnt seit einiger Zeit der aus Berlin ausgewiesene Schuhmacher Krause. Krause ist wie alle Ausgewiesenen und deren Familien von der Partei entsprechend unterstützt worden, und wurden für seine Familie auch die Mittel zur Ueberfischung nach Frankfurt beschafft, obgleich und trotzdem Krause sich dort nicht besonders parteifreundlich benommen, sondern als Anhänger Woll's allerlei Störungen und Stänkereien in der Partei angezettelt hätte. In Frankfurt wurde Krause in den Streik der Herzlichen Schuhwaarenfabrik verwickelt und nach dessen Beendigung, als einer der Führer, nicht mehr in Arbeit genommen. Er siedelte nach Budau über, wohin er auch alsbald seine Familie nachkommen lassen wollte. Für letzteren Zweck wandte er sich an Grillenberger um Unterstützung. Dieser war nach erfolgter Rücksprache mit den maßgebenden Genossen geneigt, zu erklären, daß die Partei unmöglich für die in Folge von Streiks Gemahregelten eintreten könne, daß dies vielmehr Sache der Gewerkschaften sein müsse. Auf wiederholtes Drängen erhielt Krause 30 Mark. Dies hat ihn gegen Grillenberger, der nur handelte, wie die Pflicht ihm vorschrieb, erbittert.

Krause setzte sich mit seinem Freund, dem gleichfalls aus Berlin ausgewiesenen Drohtweber C. Meyer in Nürnberg, in Verbindung, bei dem er auf Grillenberger tüchtig schimpfte. Für Meyer, der in Nürnberg seit längerer Zeit einer kleinen Anarchistenkneipe angehörte, die gegen Grillenberger und Intrigant, waren die Briefe Krause's ein gesundes Pfeffern, und es ist erwiesen, daß die gemeine Notiz in dem arbeitserfreundlichen „Fränkischen Courier“ von C. Meyer ausging, der sich damit als ein vollkommener Lump entpuppt hat.

Wenn die Feindschaft gegen eine bestimmte Richtung in der Partei oder die Antipathie gegen bestimmte Personen auch noch so groß ist, so dürfen diese Stimmungen nie soweit gehen, daß die Träger derselben den offenen Feinden der Partei in die Hände arbeiten, oder daß sie wie im vorliegenden Falle, gar die gegnerische Hilfe in Anspruch nehmen. Wer das thut, der stempelt sich zum Lumpen, mit dem die Partei und die Parteigenossen nichts mehr zu thun haben.

Meyer hatte sogar die Unverschämtheit, in einem Briefe an seinen Freund Krause, dessen authentische Abschrift in unseren Händen ist, neben Grillenberger auch dessen Frau in der gemeinsten Weise anzugreifen, und deren Verhältnisse in einem Lichte darzustellen, die Jeder, der die Verhältnisse kennt, als Lügen und schamlose Entstellungen erkennen muß.

Wie in der Partei Viele wissen, ist nicht für Grillenberger gesammelt worden, sondern es wurden bei einer Anzahl Parteigenossen Darlehen aufgenommen für das Geschäft, in dem Grillenberger thätig ist, und das durch die gemeine Art, wie voriges Jahr bei seinem Verlag erschienenen Kalender beschlagnahmt wurde, schwer gestädigt worden war. Diese Darlehen sind durchaus nichts Ehrenrühriges, sie werden allmählich zurückbezahlt, wie thatsächlich innerhalb weniger Monate nicht unerhebliche Summen zurückbezahlt worden sind.

Nachdem die Herren Meyer und Krause in solcher Weise ihre Rache genommen, werden die Parteigenossen wissen, wie sie sich solchen Patronen gegenüber zu verhalten haben. Meyer hat speziell von den Nürnberger Parteigenossen zwei hundert Mark an Unterstützung erhalten, zum Dank dafür liefert er den ausgesprochenen Feinden der Partei lägenhaftes Kullagematerial gegen den Vertreter der Nürnberger Parteigenossen.

Kann man die Richtwürdigkeit weiter treiben?

Korrespondenzen.

— Leipzig, im Juli. Zunächst will ich Ihnen mittheilen, daß die Durchheftung des 10. Heftes doch etwas genügt hat, indem sich derselbe eine Zeit lang nicht hat sehen lassen. Es wird ihm in Zukunft wohl die Luft vergehen, die Arbeiter zu beschimpfen. Da es nun probatum est, wenn solche Strolche hin und wieder vor das Forum der öffentlichen Meinung geschleppt und abgethan werden, so will ich heute wiederum zum Gerichtstag rufen. Der Delinquent ist ebenfalls aus der Gegend von Halle, sein Name ist Wacklapp, er bekümmert die Stelle eines Bezirksführers in der Rad. Sackischen Fabrik. Dieser Mensch leistet schon seit Jahren Großes in Korruption und Infamie, doch will ich nur darauf eingehen, was ich gesehen, so lange ich darauf beschäftigt war.

Ich kam vor einigen Jahren nach Leipzig, Krankheit und längere Arbeitslosigkeit hatten mich heruntergebracht und ich gab mir redlich Mühe, Arbeit zu erhalten. So kam ich auch in die Rud. Sack'sche Fabrik, fragte an und wurde abgewiesen, was mir alle Hoffnung nahm; ich sah im Geiste schon, wie ich als „Bogahund“ aus einem Gefängnis ins andere geschleppt und so rümpelt wurde. Die Kräfte, welche herrschten, ließ mich davon absehen, Leipzig zu verlassen, ich hielt mich noch einige Tage auf und kam schließlich wieder nach Pragwitz in eine Restauration. Mein krankhaftes Aussehen mochte Mitleid erregen, ich erhielt einige Freipfeimige, man fragte mich, ob ich denn bei Rud. Sack keine Arbeit erhalten könne, und nannte mir noch einige andere Firmen. Da sagte ein Gast, welcher bisher geschwiegen hatte: „Bei Sack kommen Sie so nicht an, da müssen Sie dem Werkführer etwas in die Hand drücken, das keine ich, am liebsten etwas Branntwein“ (aber daran fehlte mir), er nannte mir den Namen eines daselbst beschäftigten Arbeiters, welcher nebenbei einen stolzen Beinamen führt, und hier erfuhr ich, daß sich die Sache schon machen lasse, „nur dürfte ich mir's nicht so merken lassen“. Einige Tage darauf hatte ich Arbeit.

Für mich begann nun eine Zeit der tiefsten Erniedrigung, ich wurde zu einem Hirtel zugezogen, welcher fast ausschließlich aus jungen Leuten bestand, die alle auf diese Weise Arbeit erhalten hatten. Werkführer und Agenten spielten hier die Hauptrolle. Mir wurde begreiflich gemacht, daß ich nicht unanständig sein dürfe, und so war es kein Wunder, daß bei der ersten Zahlung mein Wochenlohn drauf ging. Nicht lange, so kam der Geburtstag des Sack's, in dessen Werkstatt tüchtig gebettelt und ausgepreßt wurde, und wehe dem, der sich nicht anpreßten ließ, er hätte sofort die Arbeit verlassen können. Es wurde ein iheuerer Regulator nebst anderem Kram gekauft und diesem Bettler geschenkt; dies hinderte jedoch nicht, daß kurze Zeit darauf eine Reduktion der Akkordpreise eintrat, so daß die Arbeiter bald merkten, was die Uhr geschlagen hatte. Man hätte meinen sollen, die Arbeiter wären dadurch gekümmert worden, doch Niemand wagte es, gegen diese Korruption aufzutreten, und fort und fort wurden zahlungsunfähige Leute für den Werkführer erworben. Das nächste Jahr wurde von den Agenten Sack's eine Versammlung einberufen und den Leuten gesagt, daß Sack eine goldene Kette brauche (warum denn keine eiserne?); trotzdem einige Opposition laut wurde, setzten die Agenten des Sack's ihren Willen durch, und andern Tags ging das Expresen von Neuem los.

Doch mit des Geschickes Wächten
Ist kein ew'ger Bund zu machen,
Und das Unglück schreitet schnell.

Diesmal kam es in der Gestalt eines anonymen Briefes an Herrn Rud. Sack, worin sich eine Frau beschwert haben soll, daß ihrem Mann der Lohn auf diese Weise geklaut würde. Herr Sack ließ Sack kommen, sagte ihm das „Ehrenhafte“ seines Benehmens aneinander und erklärte ihm, daß er solche Beschuldigungen nicht dulden könne, verbot ihm auch, die Kette zu tragen. Trotzdem die Agenten des Sack's alle Anstrengungen machten, blieb es dabei, wie Herr Sack entschieden hatte. Sack aber brüht sich noch heute mit dem gepreßten und erstohlenen Schweig und Blut der Arbeiter.

Auf diesem Wege war nun nichts mehr zu machen, das sah Sack bald ein, darnach wandte er sich der Privatkorruption zu. Bei ihm arbeitete ein junger Schlosser, Namens Grentlich, und dieser erhielt die schöne Aufgabe, für Sack die Gelder resp. Steuern einzutreiben. Eines Montags kam Grentlich nicht zur Arbeit, gegen acht Uhr kam ein Nebenarbeiter und erzählte dem Sack, daß am Sonntag ein Mensch bei ihm gewesen sei, welcher dem Grentlich 10 Mark habe geben müssen, um bei Sack in Arbeit zu treten. Da er nun keine Arbeit erhalten habe er die 10 Mark zurückverlangt. Grentlich aber habe ihm gesagt, er hätte das Geld dem Werkführer Sack gegeben. Weiter habe der Arbeiter erklärt, daß, wenn er sein Geld nicht wieder erhalte, er sich an Herrn Sack wenden wolle. Die Befürzung war groß, indes weiß ich nicht, welche Beschuldigungen gemacht worden sind. Grentlich kam Mittwoch und gab sein Arbeitszeug ab, er verließ die Arbeit. Ob wohl Jemand gewußt hat, weshalb Grentlich die Arbeit so plötzlich aufgab? Ich sah, daß hier die Prüchtheit unaufrichtig war vor sich geht, und schüttelte den Stand von den Füßen; das, was ich bisher gesehen, war zu skandalös, um noch länger dort zu bleiben. Daß sich noch nichts geändert hat, geht aus den Mitteilungen früherer Kollegen hervor.

So wurde mir vor langer Zeit neben verschiedenen anderen Vorkommnissen erzählt, daß Sack einen Badergehilfen als Schlosser eingestellt habe; als Sack das Arbeitsbuch verlangte, wurde ihm eine große Wurst gezeigt und unter das Pult gelegt, darob soll der gute Mann so erschrocken gewesen sein, daß er nur noch ein freundliches Lächeln für den Antretenden hatte.

Ackermann kann sich mit seinen Arbeitsblühern begraben lassen, bei uns wird die Sache viel glatter abgemacht. Wer aber noch an der Wahrheit des Gesagten zweifeln sollte, der möge diejenigen fragen, welche das Pult Sack's umgeben. Last but not least sei noch erwähnt, daß ein Schlosser, Namens Schnale, durch den Sack'schen Agenten mit dem stolzen Beinamen zum zweiten Mal angebracht wurde. Diesmal müssen jedoch größere Schwierigkeiten zu überwinden gewesen sein, denn Schnale kam nicht etwa mit einem blanken Auge oder einer Wurst davon, nein, er schenkte der Frau Sack's einen hübschen Tisch und erfreute sich, wie genannter Bader, der Gunst des Gemahls. Wie tief muß Korruption und Niedertracht wurzeln, wo solche Zustände Platz greifen können! Wie tief muß ein Mensch gesunken sein, um vor die Augen seiner Vorgesetzten zu treten, und Ehrlichkeit, Treue u. s. w. zu heucheln! Unterschleibt sich ein Mensch, welcher die ihm unterstellten Arbeiter auf obige Art ansaugt durch etwas anderes von einem Sammpir als durch seine Gestalt?

Gesagt muß aber werden, daß sich noch mehrere Werkführer auf diese Art beschmutzt haben; doch gibt es unter den letzteren auch ehrenwerthe Männer. Den Kollegen, welche mir die obigen dankenswerthen Mitteilungen gemacht, den besten Dank. Ich hoffe, sie werden mir zu ihrem eigenen Wohl auch ferner an die Hand gehen.

Wenn, wenn dereinst die letzte Pfeil bricht,
Verhalte dampf der Schurken banges Flehn:
„Neh nicht mit unsern Sünden ins Gericht!“
Wir aber werden zu Gerichte gehen.

Der Wächter an der Pleiße.

— Chemnitz, im September. Trozdem längere Zeit nichts von uns verlaute, haben wir dennoch nicht auf der Bärenhaut gelegen, sondern ohne Unterlass für die große Sache der Sozialdemokratie gewirkt.

Im August fanden sich eines Sonntags gegen 1600 Proletarier zum Zweck gemüthlichen Besammens in einem Wäldchen zu Rabenstein bei Chemnitz zusammen; da sich hierzu auch Freunde aus Ernstthal, Einbach, Lungwitz u. s. w. einfinden, so mochte irgend ein Späßvogel die heilige Hermandad davon benachrichtigt haben, denn als die große Masse aus Chemnitz ankam, hatten sich die Staatsretter des gesammten Bezirks (umfornirt und in Zivil) schon in großer Zahl eingefunden. Aber die Genossen ließen sich im Arrangement von Vergünstigungen trotz Dazwischen-tretens der heidelschneidenden Schnäpfer nicht fören, sondern errichteten ein Karitätenkabinett, einen Schnellphotographsalon (Bilder zum sofortigen Mitnehmen) u. s. w., und urkomisch wars, die jorzigen Gesichter dieser vor Wuth und Karger beinahe plattenden Heiden anzusehen. Abends, als eine große Anzahl der Theilnehmer per Bahn nach Chemnitz zurück-fuhr, brachten dieselben gleichzeitig unsern „Reichsanwälder“ und Genossen Kuhn, welcher mehrere Monate in Nürnberg zugebracht hatte, wieder mit nach unserm Schlotheim; hier wurde der „Reichsanwälder“ aus Sack'sen am Bahnhof mit großer Begeisterung empfangen, und es schloß sich auch nicht an obligatem Kosthener u. s. w.

Zu einer der ersten Schneiderversammlungen, wo Kühne referirte, waren (jedenfalls zur Bewachung) nicht weniger als 30 Trabanten des Polizeikünstlers Siebdrath anwesend; letzterer held patronisirtre persönlich die Langenden auf und ab. Eine weite Versammlung des Vereins zur Belehrung über Volks- und Weltwirtschaft, in welcher Kühn über „Meine Ausweisung und das sächsische Heimathsgesetz vom Jahre 1834“ sprechen sollte, wurde mehrere Tage vorher verboten, und zwar auf Grund des sächsischen Vereins- und Versammlungsgesetzes.

Nun zur Hauptfrage, zur Landtagswahl. Bereits Ende August hielt Genosse Sack eine große Versammlung hier ab, Tagesordnung in derselben war „das Kronprinzenproblem“. Nachdem Stolle unter härmlichem Jubel der großartigen Versammlung seinen Vortrag beendet hatte, betrat Genosse Bollmar, welcher auf der Durchreise begriffen zufällig anwesend war, die Tribüne. Die Anwesenden, welche wohl mehr oder minder wußten, daß Bollmar zum Landtagskandidaten unseres

Kreises designirt war, gaben ihrer Freude darüber in lebhaftesten Beifallsbewegungen unverbolenen Ausdruck. Unsere hiesige gegnerische Presse, welche bis zum letzten Tag vor der Wahl unsere Thätigkeit lobt zu schweigen versuchte, schwieg auch über diese Versammlung. 48 Stunden vor der Wahl begann unsere eigentliche Thätigkeit, oder wie ein hiesiges Blatt schrieb, „Mantwurfarbeit“: die Vertheilung des Wahlflugblattes. Innerhalb einer Stunde war die Hauptarbeit besorgt; darob bei uns große Freude, bei den Gegnern verbläffte Gesichter. Die Polizei, welche noch in den Federn gelegen, begann nachher ihre Heh, leider vergeblich. Dem Flugblatt, welches zwar sehr scharf, aber durchaus sachlich gehalten war, war preßgesetzlich nicht beizukommen, eine politische Beschlagnahme hätte nicht genügt, da die Verbreitung so rasch vor sich gegangen war, daß keiner der Verbreiter hätte angehalten werden können. Unser früherer Vertreter, der berühmte Roth*, Durchfallskandidat von 1881 und Ordnungsbreiter par excellens, welcher von Seiten der Gegner wieder aufgestellt war, bekam in genanntem Flugblatt seine wohlverdienten Hiebe. Die Gegner, welche vom Judenreifer bis zum Demokraten für den „humanen“, freisinnigen, ehrenhaften Volksvertreter „Roth“ öffentlich in den Zeitungen die Reklametrommel gerührt hatten, waren nach Bekanntwerden des Wahlergebnisses wie vor den Kopf geschlagen: ein Bündniß von mindestens sechs Parteien und dennoch nur 1181 Stimmen; während der „rothe“ „schneidige und unentscherte“ Bollmar, wie sie ihn in ihrer Presse nannten, es auf 2524 Stimmen gebracht hatte — trotz Justuswahlrechts.

Als die Sozialisten Abends in einer öffentlichen Versammlung ihrer wohlverdienten Freude den gehörigen Ausdruck zu verleißen versuchten, wurde die Versammlung von dem schon mehrmals im „Sozialdemokrat“ gekennzeichneten Wachtmeister „Wurstbecker“ aufgelöst. Ein Theil der Genossen, welche später noch in einem größeren Restaurant beisammen waren, wurden auch da noch polizeilich überwacht. Hierbei sollen seitens unserer Genossen einige Schurrerien erzählt worden sein, in Folge dessen man Genossen Sigrist verhaftete; Genosse Rieman, welcher in obigem Lokal später erschien, wurde sofort bei seiner Ankunft verhaftet und zu Arrest gebracht (beide Heidenkaten verriethen der Wurstbecker) und am andern Tag ohne jedes Verhör aus der Haft entlassen, während Genosse Siegrist, angeblich wegen Fluchtverdachts, noch sechs Tage in Untersuchung sitzen mußte und nur infolge energischer Intervention seinerseits seine Freilassung durchsetzte. Bei Siegrist soll die Anzeige auf „Beamtenbeleidigung und nächtliche Rubeßörung“ (Der Vorfall passirte Abends 1/10 Uhr), bei Rieman auf „Beamtenbeleidigung und groben Unfug“ lauten; nun, sollte es zur gerichtlichen Verhandlung kommen, so dürfte dieselbe meines Erachtens noch höchst humoristisch verlaufen, denn beide Uebelthäter haben sich in keiner Beziehung gegen irgend einen Paragraphen unsers umfangreichen Strafgesetzbuches vergangen. Beider Genossen Pflicht wird es sein, obgenannten Wachtmeister „Wurstbecker“ wegen Mißbrauch der Amtsgewalt und widerrechtlicher Freiheitsberaubung beim Staatsanwalt zu denunzieren.

Unserm Kriminalwachtmeister Becker, welcher, wie es den Anschein hat, in die Fußstapfen des sich 1879 zu Tode gestorbenen Polizeispektors Carin zu treten gedenkt, gebe ich den wohlmeinenden Rath, vor allen Dingen erst seinen finanziellen Verpflichtungen nachzukommen, und dann, wenn ein schnellwirkendes Gift nicht von Nutzen, erst später in Sozialistenlag zu machen. Dies würde auch die Karriere eher beschleunigen, als alle Gesuche um höhere Anstellung — vielleicht ist in der Hölle für ihn ein Wachtposten vacant!

Zum Schluß rufe ich namentlich den hiesigen Genossen noch zu, haltet fest an dem Prinzip der Sozialdemokratie, sorgt dafür, daß Chemnitz bei jeder Wahl, sei es zum Reichs- oder Landtag, nur Sozialisten wählt, vergeßt nicht, unserer besten Waffe, dem „Sozialdemokrat“, immer neue Abonnenten zuzuführen und denkt bei Zeiten an Vermehrung unsers Wahlbunds, welcher jedenfalls in Folge der Landtagswahl ziemlich gelitten haben wird.

Corned.

Bartheigenossen! Vergeßt der Verfolgten und Gemafregelten nicht!

Sprechsaal.

H d d h a M., 9. September.

Der „Sozialdemokrat“ bringt in Nr. 32 im Leitartikel: „Liberale Zukunftspolitik“ eine treffende Abhandlung über die Mische vom „liberalen Kronprinzen“. Wenn jedoch auf die Frage, ob „unser Fritz“ im ersten Halbjahrhundert seines Lebens schon etwas Neuenmerisches geleistet habe, der „Achtundvierziger“ mit einem Ausspruch Joseph's II.: „Absolut gar nichts!“ antwortet, so kann dem kein Sozialdemokrat zustimmen. Ist dem „Achtundvierziger“ unbekannt geblieben, daß der „liberale Kronprinz“ sein Meisterstück im Regieren mit einem Henkerstriche abgelegt hat?!

Ich glaube es nicht, vielmehr scheint dieser alte Genosse der Meinung zu sein: „Das war noch gar nichts, es muß erst ein gros gehenkt werden, um gegen den Karitätenprinzen, vulgo Kaiser, „liberaler“ zu erscheinen!“

Wie dem nun auch sei, daß Fritz etwas geleistet hat, und was er geleistet, wollen, können und sollen wir nicht vergessen, vielmehr das blutige Bild des, was man auch sonst über ihn denken mag, todemuntigen H d d l immer wieder an's Licht ziehen, hatte doch dieses Bild das schmerzliche Ausnahmeseetz zur Folge, indem man dasselbe in einen sozialdemokratischen Rahmen brachte. Darum

„Vergeßt die theuren Todten nicht,
Die deren Voten „fi“ laden zum Gericht.“

Vergeßt ihn nicht, der im Angesicht des Todes die erste Regierungshandlung des „liberalen“ Kronprinzen mit Hohn hinnahm!
Der Tag wird kommen, wo aus dieser blutigen Saat schwere Ernte aufgehen wird.

Wir haben dieser Einsendung die Ausnahme nicht verlagen wollen, müssen aber doch gegen die darin beliebte Auslegung der Worte unsers Mitarbeiters Berwahrung einlegen. Man lese nur den betreffenden Artikel nach und man wird mit uns der Ansicht sein, daß es sich für den „Achtundvierziger“ lediglich darum handelte, die Antipathie des „liberalen“ Kronprinzen gegen Bismarck zu erklären, die im Wesentlichen darauf beruht, daß dieser demselben absolut keinen Einfluß auf die Staatsgeschäfte gewährt, sowie zu zeigen, daß „unser Fritz“ weder den Muth noch die Fähigkeit besitzt, seinem „liberalismus“ durch irgend eine That Ausdruck zu geben. Gerade das Beispiel, welches der Einsender anführt, beweist dies. Die Hinrichtung H d d l's erfolgte seinerzeit par ordro du multi, und der Kronprinz spielte dabei nicht die Rolle des Muthi, sondern die des Mitschuldigen aus Schwäche, oder wenn man will, aus Feigheit.

Die Redaktion.

Briefkasten

Der Redaktion: R. Kr. in Budapest: Besten Dank für den Glückwunsch. Die Zahlen, auf welche Sie ansprechen, sind ohne Zweifel sehr lehrreich, doch sind wir leider nicht im Stande, die Zahl der beschäftigten Arbeiter, auf die es vor Allem ankommt, zu ermitteln. Sicher ist, daß sie nicht im Verhältnis zur Produktion gestiegen ist.

Einer unserer Reichstagsabgeordneten, der in allem Uebrigen mit unserer Darlegung der Angelegenheit Rittinghausen vollkommen einverstanden ist, ersucht uns um Nichtigstellung eines Irrthums, welcher sonst möglicherweise Anlaß zu einer falschen Auffassung der Sache geben könnte. „Allerdings hat Rittinghausen nach erfolgtem Beschluß der Fraktion keinen Widerspruch mehr erhoben, allein vorher hatte er erklärt, daß er

sich durchaus nicht abhalten lassen werde, nach seiner eigenen Auffassung zu stimmen. Von zwei Seiten war ihm darauf bemerkt worden, daß nach Kongreßbeschlüssen die Fraktion geschlossen abzustimmen habe und daß Derjenige, welcher sich der Entscheidung der Fraktion nicht füge, sich außerhalb derselben stelle. Hierauf antwortete Rittinghausen nichts mehr, erklärte aber nächsten Tags im Reichstag, daß er abweichend von seiner Fraktion für das Gesetz — den deutsch-spanischen Handelsvertrag — stimme.“

Nach Thüringen. — R. in G.: Sie sind sehr stark im Irthum, wenn Sie meinen, die Partei habe die Pflicht, für Klute einzutreten. Klute hat nach Erlaß des Ausnahmegesetzes in W. ein launenhaftes Geschäft errichtet, das ihn leiblich nährete; er kam aber später in diesem Geschäft durch eigene Schuld zurück und ging schließlich in Grunde. Details wollen wir in Rücksicht auf Klute nicht bringen, können aber versichern, daß die W.er Genossen Kl. nach Kluten unterführten und er schließlich unter Umständen von W. weg mußte, welche den W.ichen Genossen recht unangenehm waren. Die Partei kann also in keiner Weise verpflichtet werden, für Kl. einzutreten, der sich obendrein in den letzten Jahren von jeder Parteithätigkeit fernhielt. Unterführten ihn die Genossen einzelner Orte, so ist das deren Privatsache. Ferner treten Sie, wenn Sie meinen, es würden namentlich Abgeordnete der Partei aus Parteimitte unterführt und anderen Mißbedürftigen vorgezogen. Dies ist nicht wahr. Es gibt nicht einen Parteivertreter, der solche Unterführungen begibt, obgleich mehrere derselben einen schweren Kampf um's Dasein führen und sich in einer ganz proletarischen Lage befinden.

der Expedition: Kaff: M. 50.— letzter Rest Ab. 2. Du. erh. Auszug pr. 3. Du. nebst hfl. Beantwortung Ihrer Anfragen abgeg. — A-n: Fr. 2,80 f. Schf. erh. — Freiburg 1/8: M. 1,60 pr. Kgd. dtd. erh. vom Stillvergnügen. — G. Hdm. Kopenhagen: Fr. 40,63 Ab. 3. Du. u. Porto erh. Mchßllg. ab 41 nachgeliefert. — J. Strauß, R. 7: Fr. 75,95 à Eto. Khon. und Schf. erh. — B. Sch. Lille St. b. Fr. 5.— f. 2 Ab. 4. Du. erh. Bebel und Osta. wurden am 26. März 1879 wegen angebl. „Vorbereitung zum Hochverrath“ verurtheilt. Näheres siehe „Leipziger Hochverrathprozess 1879“, zu beziehen durch uns. Preis Fr. 3,75 franko. — G. Gebn. Ostrfr.: Fr. 2.— f. Ab. 4. Du. erh. — Norderich: M. 3,10 pr. Ab. 4. Du. u. Erstflg. erh. Letztere mit 41 fort. — Rother Voigtländer: M. 3,60 Ab. 4. Du. pr. 4. Du. 82 90 Pfg. f. Schf. l. und 50 à Eto. erh. Wenn nicht Ordnung kommt, müssen R. und P. gesperrt werden. — G. B. W. a. Rr.: M. 5,00 Ab. 4. Du. u. Schf. erh. Akr. notirt. — Hag: M. 3.— Ab. 4. Du. erh. Schweizer Postkarten gelten als Deutschl. und hierher nicht. — Rgr. W'kur: Fr. 2,80 in Paar, Fr. 1,20 in Grgg., also Fr. 15.— pr. 3. Du. in Summa erhalten. — Tannen-berg: M. 10.— pr. Kgd. lt. Spezialtg. dtd. erhalten. — P. R. G. a. R.: M. 5.— Ab. 4. Du. erh. — Blagische: dmsf. 3,40 Ab. 4. Du. erh. — J. D. Htgn.: Fr. 2.— Ab. 4. Du. erh. — R. Am Ende, Rodville: Fr. 5,06 f. Schf. erh. Sdg. fort. B. hat aus zweimaliges Schreiben nichts hören lassen. — E. R. Gbmsf.: dmsf. 4,80 Ab. 4. Du. u. Schf. erh. — R. R. Gbmsf.: dmsf. 1.— f. Schf. erh. Weiteres dtd. notifizirt. — G. L. Cognac: Fr. 5.— Ab. 1/10 83 bis 1/4 84 erh. — K. L. B.: M. 30.— Ab. 3. u. 4. Du. erh. — Frau Dör. J.: Fr. 2.— Ab. 4. Du. erh. — J. B. Haag: Fr. 10.— Ab. bis Ende 3. Du. 84 erh. — E. B. Anvers: Fr. 2.— Ab. 4. Du. und Fr. 2.— p. Ufd. dtd. erhalten. — Graachus W.: M. 30.— Ab. 3. Du. in Paar und M. 15.— in Grgg., gutgebr. Bllg. folgt. — Dtschr. Verein Zürich: durch Wt: Fr. 6.— Ab. 4. Du. erhalten. — R. R. G.: M. 34.— à Eto. gutgebr. Bll. mehr. — J. B. St. Gallen: Fr. 4.— à Eto. Schf. erh. — Wdh. Jh.: Fr. 2.— Ab. 4. Du. erh. — Binger-mann: Fr. 2.— Ab. 4. Du. erh. — J. Wdh.: M. 1.— Ab. Sept. erh. — Rothfragen a. d. Cisar: M. 9.— Ab. 4. Du. erh. Adresse geordnet. M. 15,42 pr. Ufd. dtd. verw. — J. G. Osta: M. 3.— Ab. Du. über B. erh. — Dtschr. Ber. Genf: Fr. 67,50 Ab. 3. Du. erh. — E. St. Lu.: M. 3.— Ab. 4. Du. erh. — R. R. in G.: M. 3.— Ab. 4. Du. erh. — Sidy D.: Fr. 4,50 f. Schf. erh. — E. Wdh. J.: Fr. 20.— à Eto. Schf. erh. — Himmel: — — — M. 20.— à Eto. d. E. M. erh. u. gutgebr. — Danton M.: Sind Sie denn nicht bei Trost? Wir schiffen nicht zum Zeitvertreib! Uebrigens scheinen Sie vor lauter Geheimnisträumeri zeitweilig Pechhandschuhe auf dem „Pfl“ zu tragen. — Blanc: M. 20.— à Eto. erh. Weiteres hfl. Schf. unterwegs. — Morgenthau M.: Bf. v. 8/10. Hier. — Jörg: M. 3.— Ab. 4. Du. f. R. erh. — Hebert: Fr. 4.— Ab. 3. u. 4. Du. erh.

Zürich. Samstag, den 13. Oktbr. Abends 8 Uhr, im „Café Kessler, Stüsslihofstatt“

Oeffentliche Versammlung der deutschen Sozialisten.

Tagsordnung:
Vortrag von Bürger Reinthal aus Wien über
Die Ziele der Sozialdemokratie.

Jedermann ist eingeladen.

Der Lokalausschuss
der deutschen Sozialisten.

Zürich. Glasfachverein.
Den Berufsgeossen zur Mittheilung, daß sich vom 1. Oktober an unser
Vereinslokal und Arbeitsnaehweis
im Restaurant Glaser, Rindermarkt 18, befindet. 120
Der Vorstand.

Lüttich. Sonntag, den 21. Oktober, Nachmittags 4 Uhr, im
Café des quatre nations:

Oeffentliche Versammlung deutscher Sozialisten.

160 Tagsordnung:
Verschiedene Parteian gelegenheiten.
Sämmtliche hiesige, sowie in der Umgegend wohnende Genossen werden
zu zahlreichem und pünktlichem Erscheinen eingeladen.
Im Auftrage: Dr.

Durch die Unterzeichneten ist zu beziehen:

Billige Ausgabe.

Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Von
H. Bebel.

Die Schrift, die 224 Seiten Großoktaf umfaßt und gut ausgestattet ist, kostet bei Bezug von mindestens fünf Exemplaren Mf. 1,50 = Fr. 1,90 netto; bei weniger als fünf Exemplaren 2 Mf. = Fr. 2,50 netto. Nur gegen Baarvoranzahlung. Porto extra.

Der Kapiteinhalt der Schrift ist folgender:

Seite 1: Einleitung. S. 5: Die Frau in der Vergangenheit. S. 36: Die Frau in der Gegenwart. Der Geschlechtsdrub. Die Ehe. Ehehemm- und -hindernisse. S. 59: Weitere Ehehemm- und -hindernisse. Das Zahlenverhältniß der Geschlechter; seine Ursachen und Wirkungen. S. 77: Die Prostitution eine notwendige soziale Institution der bürgerlichen Welt. S. 89: Die Erwerbsstellung der Frau. Ihre geistigen Thätigkeiten. Der Darwinismus und der Sozialismus der Gesellschaft. S. 116: Die rechtliche Stellung der Frau, ihre Stellung zur Politik. S. 129: Staat und Gesellschaft. S. 149: Die Sozialisirung der Gesellschaft. S. 192: Die Frau in der Zukunft. S. 195: Internationalität. S. 198: Ueberdifferenz. S. 215: Schluß.

Expeditores des „Sozialdemokrat“ Volksbuchhandlung
Göttingen, Jülich.